Der Diamantenmacher

Roman von Wilhelm Rubiner

(3. Fortsetzung.)

„Einbildungen, Herr Hofer, nichts als Einbildungen," meinte der Geheimrat achselzuckend. „Was ihr Liebe nennt, ist nur eine Krankheit des Hirns und der Nerven, ein leerer Wahn. Dasselbe Glück kann meine Tochter auch bei einem andern Mann, und Sie bei einem andern Mädchen finden. Es muß nicht just dieses eine sein; in der Welt gibt es Menschen genug, und wenn eine gewisse Zeit vergangen ist, ist alles vergessen. Und dieses Glück, das sie nicht entbehren zu können meint, will ich meiner Tochter bieten."

„Ach so," bemerkte Hofer allmählich verstehend.

„Ja," meinte der Geheimrat kühl, „ich muß der Sache ein Ende machen. Einer meiner Beamten, ein Herr in den besten Jahren, vermögend, mit guten Beziehungen nach oben und sicherer Aussicht auf rasches Avancement, bewirbt sich um Else. Es ist die beste Partie für sie; sie bleibt dann in den Kreisen, in denen sie aufgewachsen ist. Für ihre Zukunft das einzige und das wahre Glück. Wenn Sie sie wirklich lieben, wie Sie beide behaupten, seien Sie ihr nicht hinderlich. Sagen Sie ihr, daß Sie sie freigeben."

„Das kann ich nicht," sagte Hofer fest.

„Ein tüchtiger ehrlicher Mensch kann in dieser Beziehung alles," wandte der Geheimrat ein. „Warum wollen Sie mich zu Gewaltmaßregeln zwingen, wenn man die Dinge in Güte schlichten kann? Ich für meine Person werde niemals hören Sie, Herr Hofer, niemals meine Einwilligung zu einer Heirat meiner Tochter mit Ihnen geben."

„Ich bedaure sehr, Herr Geheimrat," sagte Hofer in unerschütterlicher Festigkeit, „daß ich auf Ihren Wunsch nicht eingehen kann, niemals eingehen werde. Ich liebe Else wahr und innig. Sie ist mein einziger Gedanke, mein Trost — das einzige, was ich noch zu haben glaube. Ginge ich auf Ihren Willen ein, so würde ich mich damit selbst aufgeben, ich würde alle meine Hoffnungen begraben. Nein, noch hoffe ich, daß ich bald dastehen werde wie früher, ich hoffe sogar auf eine bessere, freundlichere Zukunft. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, nichts, gar nichts. Ich sehe nicht ein, warum ich mir diesen Schimpf antun lassen sollte . . . ."

„Es ist kein Schimpf —"

„Doch, sogar ein schwerer. Eine tiefe Kränkung, eine harte Beleidigung. Nein, komme es, wie es wolle. Von meiner Seite wird Ihr Wunsch nie erfüllt werden."

„Nie . . . ." wiederholte der Geheimrat, „und das ist Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes."

„Schön," sagte der Geheimrat trocken, „so muß ich ohne Ihre Zustimmung handeln. Und noch habe ich den Willen und die Autorität. Ich habe mein Kind gelehrt zu wissen, was Pflicht und Schuldigkeit ist."

Und mit einem leichten Neigen des Kopfes schritt er ohne Abschiedswort zur Tür und verließ in steifer Haltung mit aufgerichtetem Haupt das Zimmer.

Als sich die Tür hinter ihm schloß, blieb Hofer noch eine Weile wie erstarrt stehen. Dann sank er auf den Stuhl und stützte den Kopf schwer auf die Hand.

Noch an demselben Tage sollte er die Meinung Elses erfahren.

Am Nachmittag brachte die Post ein Briefchen, das er, nachdem er die Aufschrift gesehen hatte, mit klopfendem Herzen und zitternden Fingern öffnete. Else schrieb:

Geliebter Erich!

Ich weiß, daß mein Vater heute bei Dir war. Ich brauche wohl hier nicht auf Euer Gespräch einzugehen. Es kommt eine trübe Zeit für mich und auch für Dich. Ich will Dir nicht verhehlen, daß heute abend bei uns der Herr erwartet wird, der behauptet, daß er mich seit Jahren verehrt und liebt.

Liebster Erich, die Dinge können ein trübes Aussehen bekommen. Aber bitte, laß Dich nicht schrecken und verurteile mich nicht in Deinem Herzen. Was auch kommen möge, habe Geduld, bewahre Deine Ruhe und lasse Dich durch nichts täuschen. Denn wenn wir uns auch nicht sehen sollten — wenigstens eine Zeitlang nicht — ich bleibe bei Dir, ich bleibe standhaft, denn ich habe Dich lieb. Und vielleicht kommt der Tag, an dem ich vor Dir erscheinen und Dir sagen werde: Hier bin ich, da ist mein Herz, meine Hand, Dir allein gehört meine Kraft. Deine Zukunft und Dein Wohl sind meine Zukunft und mein Leben.

Leb wohl, behalte mich lieb und vertraue mir.

Deine Else."

Achtes Kapitel.

Im Café Nordstern saß der unscheinbare Herr mit dem gleichgültigen Gesicht ganz hinten in einem Winkel an einem kleinen Tischchen und löffelte zerstreut in seinem Kaffee.

Kriminalkommissar von Reinbach war zeitig gekommen; als kaum noch ein Dutzend Gäste anwesend waren, hatte er einen Platz in einer Nische eingenommen und war sitzengeblieben, anscheinend, ohne sich um irgend jemand zu bekümmern.

Doch kurz nachdem Herr von Reinbach Platz genommen hatte, trat ein Herr ein mit einem völlig rasierten Gesicht, einem neuen modernen Hut auf dem Kopfe und einem Stöckchen in der Hand, mit dem er recht ungeniert und unmanierlich herumfuchtelte.

Er durchschritt das ganze Lokal, blickte um sich wie ein Mann, der von seiner äußeren Erscheinung und seiner Bedeutung die beste Meinung hat, schaute nach rechts und nach links, bemerkte auch den unscheinbaren Herrn, der nicht aufblickte, und setzte sich schließlich ungefähr in die Mitte des Lokals, wo sich bei vollem Betrieb die Gäste am stärksten zusammendrängen.

Man nahm keine Notiz von ihm — ein Schauspieler mehr, darum kümmerte man sich hier sehr wenig. Er ließ sich, wie alle andern Gäste, eine Schale Melange kommen, erfaßte eine Zeitung, die zufällig in seiner Nähe lag und vertiefte sich in das Lesen.

Nun füllte sich das Lokal immer mehr. Für das erfahrene Auge war deutlich wahrzunehmen, daß die Leute sich nicht nach dem Zufall der verfügbaren Plätze setzten. Es bildeten sich vielmehr richtige Gruppen, Abteilungen, die miteinander in Verbindung und Zusammenhang standen. Da gab es Tische, an denen ausschließlich Herren, und Tische, an denen nur Damen saßen. An zahlreichen Tischen und Tischchen war die Gesellschaft gemischt. Ein einheitlicher, gleichmäßiger Zug herrschte aber überall. Er fand seinen Ausdruck in einer etwas lauten guten Laune oder auch in einer vielleicht erzwungenen Fröhlichkeit, die alle mitbrachten und die sie mit einer für die Nahesitzenden sehr hörbaren Absichtlichkeit zur Schau trugen. Es war, als wenn jeder einzelne sich vor dem Eintritt gesagt hätte: Die da drinnen sollen nicht anmerken, daß ich schon seit Wochen ohne Engagement bin und Hunger leide. Ich tue, als wenn ich über Reichtümer zu verfügen hätte . . . . ganz wie die Protzen, die warm sitzen und sich hier im Lokal breit machen . . . .

Ein dicker Mann mit starkem, aufgedrehtem blonden Schnurrbart, mit einem Zylinderhut auf dem Kopfe, in elegantem, mit Pelz besetztem Ueberzieher trat ein und blickte suchend um sich. Er hielt einen starken Spazierstock in der Hand, dessen silberner Griff im Scheine der vielen elektrischen Lampen funkelte.

Nun trat er an ein Tischchen heran, an dem mehrere Herren saßen, grüßte wie ein alter Bekannter und schlug mit dem glänzenden Griff des Stockes auf den Marmor des Tischchens.

„Na, was haben Sie denn da wieder Neues?" fragte einer.

„Da —" sagte der Mann, den Griff herumzeigend, „riesig billig. Gelegenheitskauf."

„Wie viel?"

„Fünfhundert Emmchen."

Ein lautes Gelächter folgte auf diese Worte.

„Keine fünfzig wert, lieber Konewski!" rief man ihm zu. Konewski war gekränkt. „Fassen Sie mal, wie schwer das ist," sagte er, „Sie verstehen eben nichts davon. Der Stock hat neu neunhundertunddreißig Mark gekostet."

„Ich habe für meine Person keinen Bedarf," sagte einer der Herren.

„Na, ich auch nicht," meinte ein anderer. Die übrigen schwiegen und blieben gleichgültig sitzen.

Da knöpfte Konewski seinen Ueberrock auf, griff in die Westentasche und holte mehrere Ringe hervor.

Jetzt aber wurde es am Nachbartisch, an dem mehrere Damen saßen, etwas unruhig. Alle drehten die Köpfe zu Konewski hin, eine stand auf und stellte sich an den Tisch zu den Herren.

„Das macht Effekt! Was?" sagte Konewski, indem er die Steine blitzen ließ.

Die Ringe gingen von Hand zu Hand. Jeder betrachtete sie mit größter Aufmerksamkeit."

„Das sind doch nur Herrenringe," sagte die junge Dame enttäuscht.

„Oh, bitte, gnädiges Fräulein," antwortete Konewski, griff abermals in die Westentasche, die sich unerschöpflich zeigte, und holte kleine Diamantringe hervor.

Jetzt aber widmete sich auch der Damentisch einer eingehenden Betrachtung der Herrlichkeiten des Herrn Konewski. Ja, er kannte sein Geschäft und seine Leute. Er wußte auch, daß keiner von ihnen, weder die Herren noch die Damen, so viel Geld bei sich hatten, überhaupt augenblicklich in ihrem Vermögen verfügten, um nur einen dieser Schmuckgegenstände bezahlen zu können. Aber das war kein Hindernis für einen Geschäftsabschluß. Die Parteien wurden schon miteinander fertig, und jeder kam in seiner Art auf seine Rechnung.

Noch war Konewski mit seinem Handel nicht zum Schluß gelangt, als es in der Nähe plötzlich sehr regsam wurde. Tische wurden zusammengerückt, um einen größeren Tisch wurden die Stühle aneinander gedrängt, ältere und jüngere Damen kamen hinzu, es wurde laut und lauter gesprochen und gelacht, man hörte erstaunte Ausrufe, man sah schöne Frauenaugen vor Erregung blitzen, — es gab da unstreitig eine große Sensation. Konewski wurde aufmerksam, und über sein Gesicht flog ein verdrießlicher Ausdruck. Er kannte solche Szenen ab und zu spielten sie sich hier ab, wenn einer einmal etwas Außergewöhnliches zu zeigen hatte. Hier galt es offenbar ein großes Geschäft, und da konnte er unmöglich irgendwo anders sein und die Sache an sich vorübergehen lassen. Er vertagte also seine Abschlüsse mit den Herren und Damen, sammelte sämtliche Schmucksachen ein, steckte sie in seine unerschöpfliche Westentasche und schritt zu den andern hinüber.

Und da gab es wirklich eine Sensation. Ein junger Schauspieler, ein auffallend hübscher Mensch, Fritz Mittelstadt mit Namen, hielt eine kleine, mit rotem Samt ausgeschlagene Kassette in der Hand, aus der eine größere Anzahl Diamanten hervorblitzten. Sie waren alle ungefaßt, genau gesagt, aus den Fassungen herausgenommen, und hatten verschiedene Größen. Da waren größere Brillanten von herrlich blitzendem Feuer, kleinere von feinstem Schliff, dann kleine Diamanten — im ganzen ein wahrer Schatz, der ein bedeutendes Vermögen darstellte.

Mittelstadt holte stets nur ein einziges Stück hervor und ließ es bei wenigen im Kreise herumgehen, während sich die anderen mit dem bloßen Zuschauen begnügen mußten. Auch der Herr mit dem Schauspielergesicht, der als einer der ersten mit dem Stöckchen in der Hand in das Café gekommen war, befand sich unter den Zusehenden.

Als Konewski hinzutrat, gewahrte er, daß er nicht mehr der einzige Fachmann hier war. Von hinten waren bereits einige ältere Damen hinzugekommen, und auch zwei Herren, die häufig mit diesen Damen verkehrten, bohrten ihre Blicke mit Kennerangen in den kostbaren Schatz, den Mittelstadt in der Hand hielt.

Keiner von allen diesen Leuten hatte nur den entferntesten Gedanken, daß der ganze Inhalt des Kästchens hier verkauft werden würde. Wenn man das Kapital gesammelt hätte, das alle die Hunderte der jetzt im Café anwesenden Gäste zusammen besaßen, so wäre es nur ein Bruchteil des Wertes gewesen, den diese Steine wirklich darstellten.

Mittelstadt schien aber einen ganz besonderen Zweck mit dem Vorzeigen der Diamanten zu verfolgen. Er ließ die größeren von den Händlern nach ihrem ungefähren Wert abschätzen, der freilich immer viel, viel niedriger angegeben wurde, als er in Wirklichkeit betrug. Und weiter war es offenbar seine Absicht, die Händler aufmerksam zu machen, sie zum Kaufen anzuregen oder ihre Vermittelung bei dem Verkauf in Anspruch zu nehmen.

„So was trägt man doch in die Pfandkammer," brummte eine der Frauen, die ärmste unter den Händlerinnen, die sich darüber ärgerte, daß hier kein Geschäft für sie herausah, weil da jeder Kauf hätte bar bezahlt werden müssen. „Wenn Sie das so verkaufen, kriegen Sie viel weniger, als der Pfandleiher Ihnen geben würde."

„Meinen Sie?" fragte Mittelstadt und machte rasch seine Kassette zu.

„Quatsch!" rief Konewski, über diesen guten Rat wütend, „der gibt Ihnen doch nur ein paar Mark für den ganzen Krempel."

„Na, ein bißchen was kriegt er schon," sagte ein Konkurrent lachend.

Mittelstadt schloß die Kassette mit dem kleinen Schlüssel und drückte sie in die Brusttasche seines Rockes. Die Sensation war nun vorüber und die Schauspieler und Schauspielerinnen verließen nach und nach den Tisch und begaben sich auf ihre früheren Plätze zurück. Aber die Händler blieben alle da.

„Na?" sagte Konewski nach einer Pause, „was wollen Sie nun mit den ungefaßten Steinen machen? Wieviel denken Sie, daß Sie dafür bekommen?"

„Lassen Sie sich doch nicht dem Kopf dumm machen, Mittelstadt," sagte Herr Bär, der Konkurrent Konewskis, ein kleiner, gedrungener Mann mit grauem Bart, „übergeben Sie die Sache mir. Ich verkaufe sie an große Geschäfte, und Sie zahlen mir zehn Prozent Provision. Sie fahren am besten dabei."

„Und die Hälfte vom Erlös steckt er in die Tasche," bemerkte die arme Händlerin boshaft.

„Na, Sie . . . . Sie hätten auch Grund, still zu sein," sagte Bär zornig. „Ich werde Sie ganz reell behandeln, Herr Mittelstadt, verlassen Sie sich darauf."

Mittelstadt überlegte eine Weile. Dann stand er auf.

„Ich will noch erst einen Gang machen, dann komme ich zurück," sagte er.

Er setzte seinen Hut auf und schritt dem Ausgange zu.

Die Händler aber blieben sitzen —, sie hatten jetzt miteinander eine Besprechung zu halten. Aus den Konkurrenten wurden in einer Sekunde Kameraden, Gesellschafter.

Es fiel keinem Menschen auf, daß fast gleichzeitig mit Mittelstadt auch der fremde Mann mit dem Schauspielergesicht das Café verließ. Und knapp hinter ihm ging Herr von Reinbach mit seiner gleichgültigen Miene, mit seinem unauffälligen Schritt, wie ein Mensch, der im Lokal nunmehr seine paar Groschen abgesessen hatte.

Mittelstadt hatte eben eine kurze Strecke auf der Straße zurückgelegt, als eine Hand leise seinen Arm berührte. Der Herr mit dem Schauspielergesicht stand neben ihm.

„Darf ich Sie fragen, Herr Mittelstadt, woher Sie die Steine haben?" fragte der Fremde.

Mittelstadt musterte den Mann mit hochmütigem Gesichtsausdruck.

„Was geht das Sie an? Wie kommen Sie dazu, an mich diese Frage zu stellen?" sagte er grob.

„Ich bin von der Polizei," sagte der Fremde kühl, „ich bin auch bereit, mich auf Ihren Wunsch zu legitimieren. Also ich bitte nur um die Beantwortung meiner Frage."

Mittelstadt wurde blaß und gleichzeitig sehr verlegen.

„Ich bedauere wirklich, Ihnen keine Auskunft geben zu können," sagte er.

„Sie sind sich doch darüber klar, was davon abhängt," bemerkte der andere, während sie beide wie im vertrauten Gespräch weiter schritten. „Gerade solche Steine, wie Sie sie haben, sind in Frankfurt gestohlen worden."

„Diese Diamanten sind nicht gestohlen!" stieß Mittelstadt zornig heraus.

„Das will ich gern glauben," sagte der Polizist, „ich will ja nur wissen, von wem Sie sie haben."

„Das kann ich Ihnen nicht sagen," antwortete Mittelstadt.

„Nun, dann kommen Sie mit mir auf das Präsidium", sagte der Polizist leise und fest. „Es ist am besten. Sie machen gar keine Umstände, ein Kriminalkommissar ist hinter uns — und überall gibt es Schutzleute. Wir setzen uns in eine Droschke — kein Mensch merkt etwas. Machen Sie dann die Sache eben mit den Kriminalkommissaren ab."

Mittelstadt leistete keinen Widerstand. Er sah ein, daß jeder Versuch, sich zu wehren oder davonzulaufen, nur kompromittierender Lärm sein würde.

Am andern Tage war in den Morgenblättern zu lesen, daß das Dunkel, das über dem so rätselhaften Diamantendiebstahl in Frankfurt bisher gelegen habe, sich allmählich zu lichten beginne, da die Polizei die Spuren der Diebe — man habe es offenbar mit einer ganzen Gesellschaft zu tun — gefunden hätte.

Neuntes Kapitel.

Es war gegen elf Uhr vormittags, als der Journalist Adolf Grunau die Kleiststraße entlang ging. Seine kleine Gestalt bewegte sich langsam und gemächlich; er schritt dahin wie ein Mensch, der Zeit hat, der bestimmt weiß, daß er nicht zu spät kommen würde.

Auf seinem glattrasierten Gesicht, das je nach den Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen, ein entsprechend lebhaftes Mienenspiel zeigte, lag der Ausdruck einer guten Stimmung. Trotzdem es empfindlich kalt war und die Strahlen der Wintersonne in der Luft zu erfrieren schienen, hatte er seinen Ueberrock aufgeknöpft. Die Gedanken, die ihn jetzt bewegten, schienen seinem kleinen, schmächtigen Körper so viel Wärme zuzuführen, daß er den harten Frost gar nicht empfand.

Vor einem der neueren, mit viel architektonischem Bewerk geschmückten Häuser blieb er stehen, klingelte dem Portier und schritt die breite, protzige, mit rotem Teppich belegte Treppe bis zum ersten Stockwerk hinan.

Auf sein Klingeln öffnete ein junges Mädchen mit krausem, blonden Wuschelhaar, glänzenden, blauen Augen und neugierigem Gesicht.

„Ist Herr Döring schon zu sprechen?" fragte Grunau.

„Ich will nachsehen, Herr Grunau . . . ich glaube ja," antwortete sie mit einem etwas spöttischen Gesichtsausdruck.

Sie verschwand in dem Korridor. Grunau hörte an eine Tür klopfen, dann wurden einige Worte gewechselt, schließlich erschien das Mädchen wieder, öffnete den Eingang und sagte: „Bitte."

Nun stand Grunau in einem großen Zimmer, das als ungemein eleganter Herrensalon eingerichtet war. Eine Chaiselongue mit kostbarer Decke, ein echtes Eisbärenfell daneben auf dem Fußboden, tiefe, schöne Lehnstühle, kleine Tischchen mit eingelegter Arbeit, ein großer, eleganter Schreibtisch mit schöner Schnitzerei, hübsche Kleinigkeiten der Kunstindustrie auf dem Klavier und den Tischchen, einige Oelgemälde moderner Maler an den Wänden, schwere Portieren an den Türen, feine Doppelvorhänge vor den Fenstern — alles war solide, echt, reich und geschmackvoll.

Grunau kannte dieses Zimmer recht genau — für ihn gab es nichts, was er hier noch hätte betrachten können. Er stand in der Mitte des Raumes, blickte um sich, wartete einige Sekunden, dann rief er:

„Wo zum Teufel steckt Sie denn jetzt, Döring?"

„Ich komme sogleich," ertönte es aus einem Nebenraume.

„Natürlich — noch bei der Toilete," sagte Grunau spöttisch. „Eben erst aufgestanden — was?"

„Ja, lieber Grunau, eben erst aufgestanden," kam es von nebenan.

Grunau zog seinen Ueberrock aus und warf sich ganz ungeniert auf die Chaiselongue.

„Na, ich habe Zeit", sagte er. Erst nach mehreren Minuten ging die Tür des Nebenzimmers auf, und Karl Döring trat ein. Er erschien in einer eleganten, weichen Morgenjacke, mit weichen, hellen Sandalen an den Füßen und einer fröhlich lächelnden Miene auf dem Gesicht.

Ja, er war ein überraschend hübscher Mensch. Jede seiner Bewegungen verriet, daß er sich dessen bewußt war. Auf einer großen, harmonisch gebauten, schlanken Gestalt saß der Kopf, der die Aufmerksamkeit auf sich zog. Er hatte dunkle, große, lebhafte Augen und dunkelbraunes Haar über einer hohen, gewölbten Stirn; die Nase war ein wenig charakterisch vorspringend über den vollen, roten Lippen, die ein kleines, braunrotes Schnurrbärtchen zierte. Die Wangen waren voll und jugendlich, das Kinn erschien etwas stark entwickelt. Das ganze Gesicht hatte etwas Gewinnendes, Anmutendes; man sah es gern an und fühlte sich davon sympathisch berührt. Es war eines jener Gesichter, das mit einem Lächeln, mit einem Blick jeden Aerger, jede Zorneswallung entwaffnet. Einem Menschen mit diesem Aussehen, mit dieser Miene, mit diesen gewinnenden Augen konnte man nicht böse sein, auch wenn man noch so viel Grund haben mochte.

„Nun, Zeit ist es ja, daß Sie aus den Federn kommen," meinte Grunau trocken, ohne sich von seinem Lager zu erheben. „Halb zwölf . . . . bürgerlicher Mittag. Natürlich bis drei Uhr gesetzt."

„Nein, lieber Grunau, bis fünf Uhr," bemerkte Döring.

„Eine schöne Stunde," sagte Grunau wie vorhin, „da haben Sie ja kaum ausgeschlafen. Und wieviel haben Sie verloren?"

„Nur etwa dreitausend Mark — gewonnen, kleiner Grunau. Soll ich Ihnen was pumpen?"

„Nein, danke, bin heute versehen. Und ich will keine Schulden mehr machen."

„Sie pflastern sich also mit besten Vorsätzen? Schön. Da behalte ich mein Geld im Portemonnaie."

„Ich bin jetzt nicht hier, um Sie anzupumpen," sagte Grunau. „Gestern waren Sie ja nirgends aufzutreiben. Also, um es kurz zu machen: die Gesellschaft ist konstituiert."

„Wird eine schöne Wucherbande sein —" sagte Döring gleichmütig.

„Aber Mensch!" rief Grunau, indem er sich mit einem Ruck heftig erhob. „Freuen Sie sich denn gar nicht?"

„Gott, ja, freuen," sagte Döring kühl, „ich werde arbeiten und Ihre Herren werden den Löwenanteil davon haben."

„Doch nicht ganz," wandte Grunau ein. „Jedes Stück wird einzeln abgeschätzt. Das ganze Material wird Ihnen geliefert. Die Gesellschaft wird wohl die Hälfte des Erlöses beanspruchen. Nun, und mit der anderen Hälfte — ich denke, die Arbeit wird Ihnen gelingen, wie Sie ja selbst überzeugt sind — können Sie jeden Abend die Taschen Ihrer Freunde im Klub füllen. Manchmal werden Sie ja, wie heute nacht, doch einige hundert Mark gewinnen."

„Ich will solide werden, Grunau, habe ich Ihnen das noch nicht gesagt?"

„Mehrmals, lieber Döring. Und meiner schönen Kusine, der Frau verwitweten Marhold, haben Sie es sogar zugeschworen."

„Und ich werde es halten. Da können Sie Gift darauf nehmen —"

„Nee, ich nehme gar nicht sterben."

Sie lachten beide herzlich auf.

Während der letzten Reden war Döring auf kurze Momente in ein Nebenzimmer verschwunden, und mit Grunau weitersprechend, warf er seine, Morgentoilette nachlässig auf Stühle und Fußboden und zog sich zum Fortgehen an.

Jetzt war er fertig. —

„So, nun kommen Sie, kleiner Grunau," sagte er, „wir gehen zur Dame Marhold."

„Kann man denn mit Ihnen kein ernsthaftes Wort in Ruhe sprechen?" rief Grunau ärgerlich.

„Nein, jetzt habe ich keine Ruhe," antwortete Döring, „ich habe Wanda versprochen, um zwölf Uhr zu kommen. Jetzt ist es schon viertel eins. Um halb eins sind wir da, und dann macht Wanda eine Szene. Sie wissen, im Warten ist sie die lebendige Uhr."

„Nur nicht, wenn sie warten läßt —" bemerkte Grunau. „Meinetwegen, ich gehe mit. Aber ich lasse nicht locker. Wir machen die Sache bei Wanda ab."

„Wenn sie es zuläßt —"

„Sie wird schon, lieber Döring. In Geschäfts- und Geldsachen ist sie vernünftiger als Sie."

Es war eigentümlich, wie Döring sich beeilte. Er hatte eine klar ausgesprochene Furcht, zu spät zu kommen und sich Vorwürfe zuzuziehen.

Obgleich die Entfernung von dem Hause in der Kleiststraße bis zu jenem Hause in der Augsburger Straße, in dem Frau Marhold wohnte, nicht groß war, fand es Döring doch notwendig, einen Wagen zu nehmen, um möglichst schnell an Ort und Stelle zu sein.

Nach Verlauf von wenigen Minuten standen auch beide in dem eleganten, gemütlichen Salon der jungen Witwe. Sie ließ kaum eine Minute auf sich warten.

In einem aufsitzenden blauseidenen Morgenkostüm, in dem ihre etwas kleine, zierliche schlanke Gestalt mit dem sehr pikanten, von rötlichblondem Haar umrahmten Gesicht ungemein vorteilhaft und reizvoll erschien, trat sie ein.

Mit einem vorwurfsvollen Blick Döring musternd, sagte sie schnippisch:

„Der gnädige Herr könnten auch pünktlicher sein. Wieder um eine volle Stunde zu spät."

„Bitte, liebste Wanda," bemerkte Döring in seiner gewinnenden Weise, „ich weiß nur von einer halben Stunde."

„Das ist ganz einerlei," sagte sie, „ein Mann, wie er mir gefallen soll, muß pünktlich sein."

Sie hatte inzwischen ohne jede Erregung Döring ihre kleine Hand gereicht, die dieser galant und zärtlich küßte, und hatte auch Grunau mit freundlich-verwandtschaftlichem Händedruck begrüßt.

„Sehen Sie, Grunau," sagte Döring mit seinem harmlosen Lachen, „diese Szene erlebe ich mit Ihrer Kusine jeden Tag. Genau dieselben Worte."

„Und genau dieselbe Verspätung," fiel sie ein, „mitunter läßt er mich noch länger warten. Und so ein bummliger Mensch will mein Ehemann werden."

„Ich bereue, bereue aufrichtig," sagte Döring in humoristisch bittendem Tone. „Ich will mich bessern . . und als Zeichen meiner tiefen Zerknirschung hier mein Sühneopfer."

Er griff rasch in die Tasche, holte ein hübsches Etui hervor und ließ den Deckel springen. Eine kunstvoll gearbeitete, mit blitzenden Brillanten besetzte Broische funkelte aus rotem Samt hervor.

Die dunkelblauen Augen der Frau Wanda leuchteten vor Freude auf.

„Nein, dieser Verschwender! Dieser Verschwender! Was sagst du nur, Adolf!" rief sie in pathetischem Ton. Sie ergriff aber sofort das Etui und vertiefte sich in die Betrachtung des schönen Schmuckstückes.

„Nun ist sie wieder gut," bemerkte Grunau mit verwandtschaftlicher Unverschämtheit.

(Fortsetzung folgt.)

Das kommt davon....."

Der Olmützer „Nasinec" schreibt unter dem Titel „Was ist das für ein Soldat?": Der Generalinspektor Dr. Machar hatte anläßlich des Besuches Masaryks in Troppau bei der Truppenschau ein unangenehmes Erlebnis. Er fiel vom Pferde und riß dabei auch den Staatskapitän Krepelka mit. Als er sich dann beim Präsidenten dafür entschuldigte, daß das Pferd vor der Musik gescheut hätte, erwiderte ihm dieser: „Das kommt daher, daß die Pferde kein Musikverständnis haben!"

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenherr, Mgr., 431—12. St., Milwaukee, Wis. auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Ointment bei Verletzungen, Verrenkungen, Nissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str. Regina, Sask.

Warum operieren?

wegen Blinddarmentzündung, Gallensteine, Magen- oder Leberleiden, wenn „Hepatola" die Arbeit verrichtet ohne Schmerzen, ohne Lebensgefahr und ohne Zeitverlust. Enthält kein Gift. Nicht in Apotheken zu haben.

Mrs. Geo. S. Almas
Einzige Herstellerin
230—4th Ave. S. Phone 4855
Saskatoon.
Preis $6.50. Porto 25c extra.

NEW YORK
HAMBURG

United American Lines
(HARRIMAN LINE)
Joint Service with
HAMBURG AMERICAN LINE

Regelmäßiger und direkter Passagierverkehr
— von —
Hamburg
— nach —
Canada und New York
mit Luxusdampfern
"RESOLUTE" "RELIANCE"
"ALBERT BALLIN"
"DEUTSCHLAND"

1., 2. und 3. Klasse führend, und den beliebten Dampfern „Mount Clay", „Cleveland", „Hansa", „Thuringia", „Westphalia", mit Kajüte und 3. Klasse. Vorzügliche Verpflegung, Bedienung und bequeme Unterkunft an Bord allen Reisenden zugesichert.

Nähere Auskunft bei autorisierten Agenten oder

J. G. KIMMEL
General Passenger Agent
656 Main St., Winnipeg, Can.

Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk

Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.

Sanitary Brot

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 9c per Laib.

THE SANITARY BAKERY, LIMITED

Phone 5564—4671. — Unser Verkäufer wird Sie besuchen.
N.B.—Für Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen, haben wir eine besondere Brotschneidemaschine angeschafft.